Eine Wolfsjagd im Kraftwagen.

Von Karl Pauli.

Es war tief im Inneren von Rußland. Ich war von unserer Fabrik dahin geschickt, um einen großen achtzigpferdigen Kraftwagen an einen Fürsten Lomatscheff abzuliefern und dessen zum Chauffeur beförderten Kutscher Iwan in die Geheimnisse des Kraftwagenfahrens einzuweihen. Bei diesem Geschäft hatte mich der Winter überrascht und ich konnte einstweilen, ehe nicht großer Frost eintrat, Lomatschitz nicht verlassen.

Nun, was lag daran! Ich muß gestehen, ich fühlte mich auf dem Gute ganz wohl. Die Beamten des Fürsten waren durchweg sehr gebildete Männer, die mir auf's freundlichste entgegenkamen. Wenn nur der ewige Schnee nicht gewesen wäre.

Eines Tages fragte mich Iwan, ob ich ihn begleiten wolle, er gedächte mit dem Automobil nach der nächsten Stadt zu fahren; der Schnee sei so fest, daß er einen vierpferdigen Lastwagen tragen würde, und es sei daher keine Gefahr, mit dem Auto einzubrechen.

„Und die Wölfe?" fragte ich. „Sie sollen dieses Jahr sehr zahlreich sein."

„Die Wölfe?" Er lachte heiser. „Im Auto haben wir sie wohl kaum zu fürchten. Komm mit, ich habe etwas vor."

Ich nickte. Um drei Uhr fuhren wir ab. Es war ein eisig kalter, kristallheller Tag, wie zum Greifen lagen meilenweit entfernte Gegenstände vor unseren Augen. Ich hatte so recht das Bild eines echten russischen Winters vor mir, aber ich sollte heute noch viel mehr erleben.

Etwa drei Werst hinter Lomatschitz zog sich eine endlose Steppe hin, wohl zwanzig Werst im Umkreise dehnte sich flaches Land, von keinem Hügel oder Baum unterbrochen.

Wie ein endloses weißes Leinentuch lag die glänzende Fläche da, wie auf dem Parkett raste unser Automobil, durch kein Hinderniß aufgehalten, über den hartgefrorenen Schnee.

Da sich meine Geschäfte in der Stadt ein wenig in die Länge zogen, hatte Iwan die Zeit benutzt, sich sinnlos zu betrinken. Aber die Russen sind merkwürdig, sie können so betrunken sein, wie sie wollen, sie wissen doch noch so ziemlich, was sie thun. Deshalb wagte ich auch ruhig, die Rückfahrt anzutreten. Es war gegen eins und sehr dunkel, als wir die Stadt verließen. Um einhalb eins ging der Mond auf.

Ich sah es mit Besorgniß. „Iwan", sagte ich, „fahr zu! Die Wölfe! „Wenn es so hell ist, sind sie besonders gefährlich."

„Sie sind immer gefährlich, ob es hell oder dunkel ist. Ich kenne sie. Hier war es, hier, um dieselbe Zeit, um dieselbe Stunde."

„Was war hier? Sprich doch!"

„Hm, ich rede nicht gern davon, und wenn ich Dir die Geschichte erzähle, wirst Du das begreifen."

„Aber Du erzählst sie mir ja nie!"

„Ach so, ja, nun also, dann will ich sie Dir erzählen, weil es gerade hier war, auf diesem Wege, zu derselben Jahreszeit, zu derselben Stunde beinahe! Wart einmal, wie lange ist das her? Ich muß einmal nachrechnen, ich war ein Junge von neun Jahren und bin heute siebenunddreißig, also achtundzwanzig Jahre, wir waren sieben Kinder auf dem Schlitten, einem niedrigen Schlitten, nur ein paar Kufen und ein paar Bretter darüber. Man hatte uns alle in die Stadt geschickt, um gegen die Pocken geimpft zu werden. Der selige Gospodin war ein sehr strenger Herr und so fuhren wir trotz der Kälte, zwei Mädchen vom Schmied, der Junge des Pferdemeisters, ein Mädchen und ein Knabe des zweiten Dieners, meine Schwester und ich, lauter Kinder im Alter von sieben, acht und neun Jahren. Ein tatarischer Knecht fuhr uns.

In der Stadt ging alles glatt, trotzdem wurden wir lange aufgehalten, denn die Fürstin hatte dem Tataren hundert Aufträge gegeben, und es war spät, als wir abfuhren. Wir hatten kein Auto, sondern nur ein Pferd, aber keinen Renners Dennoch kamen wir schnell vorwärts und keiner hatte Furcht. Da, auf einmal hörten wir ganz in der Ferne einen langgezogenen Ton, drohend und klagend zugleich. Wir wußten alle, was das bedeutete: die Wölfe. Wir Kinder hatten keinen so rechten Begriff von der Lage, in der wir uns befanden, saßen wir doch auf einem Schlitten, der von einem kräftigen Pferde gezogen wurde, was konnten da die Wölfe wollen? Aber ich sehe noch den Blick, den der Tatar rückwärts warf und wie ihm in der Todesangst die Kinnlade zitterte; das alles ist mir erst viel später, nach Jahren, erst eingefallen. Und ich kann's heute begreifen, unsere Lage war beinahe hoffnungslos, vor uns der endlose Weg, hinter uns die Wölfe. Das Pferd konnte noch so gut sein, den Weg hielt es mit der Zeit nicht aus. Und die Wölfe waren hinter unserem Schlitten, das war kein Zweifel.

Die Jagd ging los, das Pferd rannte um sein und unser Leben, das wußte es auch; es brauchte nicht Peitsche noch Zuruf, es lief, was es laufen konnte, und da wir einen großen Vorsprung hatten, kamen wir ihnen ein gutes Stück vor, aber der Weg war zu weit, auf der Steppe holten sie uns ein. Des ersten, der auf den Schlitten sprang, erwehrten wir uns mit Knütteln und Stöcken; ich glaube aber fast, daß das Geschrei, was wir ausstießen, ihn noch mehr erschreckte.

Aber verjagt war er dadurch noch lange nicht, sondern kef, eine Gelegenheit zu neuem Angriff erspähend, neben dem Schlitten her. Er blieb nicht lange allein, andere gesellten sich zu ihm, die blutrothe Zunge weit aus dem Munde heraushängend, den schrecklichen, dreieckigen Kopf nach uns gerichtet, jagten sie im gleichen Tempo neben dem Schlitten her, sie versuchten mit halben Sätzen auf das Fahrzeug zu gelangen, sie versuchten dem Pferde an den Hals zu springen, sie versuchten, sich von hinten des Schlittens zu bemächtigen. Gelang ihnen eins von diesen Manövern, so waren wir alle verloren, das wußten wir, das fühlten wir, und deshalb harrten wir zitternd auf das Kommende.

Schon schien es keine Rettung mehr zu geben, schon haben die Vordersten das Pferd erreicht, schon springt einer, der größte und der stärkste, demselben nach der Gurgel, da drehte sich der Tatar plötzlich auf seinem Sitz um: „Mag Gott mit uns sein!" ruft er, „besser einer wie viele. Betet für seine Seele, Kinder!"

Und ehe wir wissen, was er sagen will, ja ehe wir recht gehört haben, hat er eins der Kinder, ein kleines Mädchen, von dem Schlitten gestoßen. Wir schrien auf vor Schrecken und Entsetzen, aber so schrill unser Schrei auch klingen mochte, noch entsetzlicher klang der des armen geopferten Kindes, über das die wilden Bestien mit unendlicher Gier herfielen. Nur den Aufschrei hörten wir, nur eine krampfhafte Bewegung des armen Opfers war wahrzunehmen, dann verschwand der kleine Körper unter den Leibern der Wölfe.

Der Schlitten jagte weiter.

Die Wölfe blieben hinter uns zurück. Wie toll hieb der Tatar auf das Pferd ein, aber wir hatten nur einen kurzen Vorsprung gewonnen, bald waren die grauen Bestien wieder an unserer Seite.

Eine Weile versuchte der Tatar durch die Kraft des Pferdes dem Tode zu entfliehen, aber als die Gefahr wieder den höchsten Grad erreicht hatte, drehte sich der Unmensch wieder um und warf den Thieren ein neues Opfer vor.

Wie wir auch baten und schreien mochten, all unser Beten und Weinen rührte den Unmenschen nicht, der in seiner thierischen Lebenssucht all die armen Kleinen einem gräßlichen Tode opferte. Ich bin in meinem Leben nie wieder recht froh geworden, die Erinnerung an jene entsetzliche Nacht hatte mich nie ganz verlassen, nie völlig der Gedanke, daß sechs kleine unschuldige Kinder sterben mußten, damit ich leben konnte. — Ich sehe mich immer noch im Kreise meiner Kameraden auf dem Schlitten hocken, hinter uns die Wölfe, neben uns den Unmenschen, der eins der Kinder nach dem anderen den Wölfen zum Fraße vorwarf.

Eines nach dem andern, nur ich war noch übrig, zitternd hielt ich mich an den Planken des Schlittens fest, ich hatte mein Messer gezogen; wenn er nach mir greifen wollte, würde ich nach ihm stechen; da, heilige Mutter Gottes, sei gelobt, dort kommen Schlitten, Schüsse fallen, wir sind gerettet.

Aber was ist das, der Tatar langt doch nach mir, will mich doch vom Schlitten stoßen und noch laufen die Wölfe, wenn auch stutzig gemacht, so doch noch nicht eingeschüchtert, neben dem Schlitten her. „Was thust Du!" schreie ich, „sie wollen uns doch retten! Sieh', die Wölfe stutzen schon!" Aber noch wilder zerrt er an meinem Arm, mit Riesenkraft versuchte er mich von dem Schlitten zu stoßen, aber es gelang ihm nicht, da er in einer Hand die Zügel halten mußte!

Die Schlitten kamen näher, es waren Leute aus dem Dorf, die der Herr nach uns geschickt, weil wir so lange ausblieben; schon konnte man ihre Zurufe vernehmen, sie schossen unaufhörlich in die Luft.

Noch einen Blick warf der Tatar nach den näherkommenden Schlitten, dann ließ er plötzlich die Zügel fallen und griff mit beiden Händen nach meiner Kehle; aber jetzt wußte ich, warum er mich noch im letzten Moment vom Schlitten stoßen wollte: seine Unthat durfte keinen Zeugen haben. Ich wußte, daß ich mich um mein Leben zu wehren hatte, und stieß ihm das Messer in den Arm.

Er heulte laut auf, wie ein getroffenes Thier, dann sah er mich an, warf einen Blick auf die immer schneller herannahenden Schlitten, als wolle er die Entfernung abmessen, und sprang dann mit einem lauten Fluch vom Schlitten herunter.

Ich sah nur noch, wie er zu Boden stürzte, wie die Wölfe, die jetzt mehr zurückgeblieben waren, auf ihn zustürzten, und wie er unter einem Haufen grauer Wolfsleiber verschwand

Dann fiel ich bewußtlos meinem Vater, der sich auf dem ersten der herankommenden Schlitten befand, in die Arme."

In diesem Augenblick klang mit einem Male ganz in der Nähe das schreckliche Geheul, das wir vorhin in der Ferne gehört.

„Ein starkes Rudel," sagte Iwan.

Der Mond war aufgegangen und beleuchtete taghell die Gegend. Wir waren an die Steppe gekommen und sausten über die glatte Fläche. Trotzdem fuhr Iwan durchaus nicht mit voller Geschwindigkeit.

„Schneller, schneller!" rief ich daher, denn seine Erzählung hatte gerade meinen Wunsch, Wölfen zu begegnen, nicht verstärkt.

Zu meiner Verwunderung drehte jedoch Iwan den Hebel auf langsame Fahrt.

„Ich möchte eigentlich wissen," sagte er, „wie sich die Bestien einem Automobil gegenüber benehmen, ob sie überhaupt die Courage haben, dasselbe anzugreifen!"

Er fuhr ganz langsam.

„Aber Iwan!" rief ich entsetzt.

Er hörte nicht, er hatte sich emporgerichtet und zum Fenster hinausgebogen, gespannt, schien er in die Ferne zu lauschen.

Die Gelegenheit wollte ich benutzen, um mich der Lenkstange zu bemächtigen. Aber kaum hatte er die Absicht bemerkt, als er sich schleunigst wieder setzte.

„Hundesohn!" schrie er, „feiger Muschik, siehst Du denn nicht, daß gar keine Gefahr vorhanden? Wie sollen die Thiere das Gefährt einholen, das schneller fährt wie ein Eisenbahnzug?" Er lachte plötzlich hämisch auf. „Wie sollten sie uns anspringen im vollen Rennen? Die Fenster sind ja viel zu hoch, das Glas der Scheiben fast einen Centimeter dick, vor was hast Du Angst?"

„Ich habe keine Angst," erwiderte ich pikirt, „aber ich halte es für Thöricht, eine Gefahr herauszufordern, der man aus dem Wege gehen kann!"

Er wollte eben antworten, aber ein ganz in der Nähe tönendes schreckliches Geheul ließ ihn verstummen.

Dicht hinter uns mußten sie sein, und gräßlich klang ihr Raub- und Hungergeheul durch die Nacht.

Ich schauderte zusammen und riß den Revolver aus dem Futteral, auch Iwan war zusammengefahren, und ich sah, wie er sich bekreuzte. Aber gleich darauf schüttelte er sich heftig und lachte.

„Verdammtes Blut!" rief er, „aber die Wolfsangst steckt jedem hier so tief im Blute, daß sich keiner ganz davon frei macht, bedenke, es sind Hunderte von Jahren, daß der Mensch hier mit dem Winter und dem Wolfe kämpft. Mit dem Winter ist er fertig geworden, der hat für ihn keine Schrecken mehr, den Wolf wird er auch noch besiegen, dank der höheren Klugheit, die im Menschen wohnt. Sieh, sitzen wir nicht ganz sicher hier, wo hinter uns die Wölfe herjagen, die uns schon lange erreicht haben müßten, wenn sie nicht vor der ungewohnten Erscheinung dieses Kraftwagens zurückscheuen würden; was meinst Du, wenn wir jetzt im Schlitten säßen, im besten, mit den schnellsten Pferden bespannten, wie wir fliehen müßten, und wie wir es als ein Glück preisen würden, mit dem Leben davongekommen zu sein!"

„Aber ich fühle mich gar nicht so sicher," gab ich zurück.

Er lachte, aber gleich darauf zuckte er zusammen und starrte aus dem Fenster.

Dort war, auch von mir bemerkt, ein dunkler Schatten vorübergehuscht, ein dunkler Schatten schnell und flüchtig.

„Hast Du gesehen?" flüsterte er, „das war einer, jetzt werden sie gleich da sein!"

Aber er täuschte sich, sie kamen noch nicht, es dauerte wieder eine ganze Weile, ehe wir etwas von ihnen hörten, diesmal aber klang ihr Geheul in unmittelbarer Nähe.

Ich blickte zum Fenster hinaus, aber ich sah nichts, endlich wagte ich, trotz der großen Kälte, das Fenster zu öffnen. Allein die Augen standen mir im nächsten Moment voll Thränen. Die scharfe Luft, die schnelle Fahrt, ich glaubte, Messer schnitten in mein Gesicht.

„Nun?" fragte Iwan. Ich theilte ihm meine Beobachtungen mit.

„Verflucht!" schrie er, „wo sind denn die feigen Bestien? Wenn sie sich nicht zeigen, werden wir uns nach ihnen umsehen müssen," und indem er dieses sagte, hatte er den Wagen so seitwärts gerichtet, daß die Gegend, die bisher hinter uns gelegen, jetzt zu unserer Rechten lag.

Gespannt blickten wir beide hinaus!

„Da, da sind sie!" rief Iwan und zeigte auf einen grauen Streifen, der etwa hundert Schritte hinter uns der Fahrt folgte und in welchem jetzt, wahrscheinlich infolge unserer Schwenkung einige Unordnung zu herrschen schien."

Zuerst konnte ich die Thiere nicht unterscheiden, aber schon nach einer Minute sah ich jeden einzelnen Wolf deutlich wie zum Malen. Es schien mir eine große Anzahl, aber ich wäre nicht imstande, zu sagen, ob es fünfzig bis sechzig oder ein- bis zweihundert waren.

Sie folgten im schnellen Lauf dem Kraftwagen, manche mit den Köpfen an der Erde, manche die Nase hoch in die Luft haltend. Aber immer hielten sie gleiche Entfernung.

Auch Iwan hatte hinübergesehen.

„Sie kommen nicht heran, die feigen Bestien! Wenn's nur ein Schlitten mit armen Kindern wäre, da wären sie schon lange da, aber hier! Ihr fürchtet Euch wohl?!" schrie er und hielt den Wagen plötzlich an.

Die Wölfe schoben im Lauf noch ein Stück vor, stutzten aber doch, als das Auto plötzlich stehen blieb und einige wendeten sich sogar zur Flucht.

Iwan lachte laut und unheimlich auf.

„Da hast Du sie!" schrie er. „Da siehst Du die feigen Kanaillen. Und vor denen hast Du Angst gehabt? Wart', ich werde Dir noch ganz was anderes zeigen."

Bei diesen Worten hatte er das Automobil ganz herumgedreht und fuhr jetzt direkt auf die Wölfe los.

Ich war, als ich seine Absicht merkte, aufgesprungen, um ihm das Lenkrad aus der Hand zu reißen, aber ich sah bald, daß keine Gefahr vorhanden war, denn kaum hatten die Wölfe die Bewegung des Autos auf sich zu bemerkt, als sie sich zur schleunigen Flucht wandten.

„Laß sie," sagte ich, „fahren wir nach Hause, es ist spät genug."

Iwan gab keine Antwort, wie von einer Vision erfaßt, schaute er hinter den fliehenedn Wölfen drein, seine Augen glühten, seine Lippen murmelten mir unverständliche Worte, während seine Rechte nach dem Fahrthebel tastete.

Jetzt hatte er ihn ergriffen und zog ihn langsam an zu schnellerer Fahrt. Die Wölfe, die im raschen Tempo geflohen waren, merkten nicht das Näherkommen des Kraftwagens, so daß die Maschine die Bestien schnell erreichte. Jetzt zog Iwan den Hebel ganz heran zu schnellster Fahrt. Mit einem förmlichen Satze flog der Wagen nach vorn und raste hinter den fliehenden Bestien her, im Nu hatte er sie eingeholt, im Nu fauste er durch die fliehende Schaar, überfahrend, was ihm in den Weg kam. Der Wagen schwankte heftig, er mußte über die Leiber von mehr als einem Thiere hinweggegangen sein. Im nächsten Augenblick waren wir vor den Bestien.

Iwan wendete das Gefährt.

Ich stand auf und blickte nach den Thieren hinüber, die wie von einem Zauber gebannt, heulend, bellend, sich überspringend, wie rathlos durcheinanderliefen, viele wälzten sich am Boden.

Als die furchtbare Maschine, die ihnen jedenfalls wie ein Werk des Vernichters erscheinen mußte, von neuem auf sie zukam, stoben sie, wie vom Entsetzen ergriffen, in eiliger Flucht davon, aber es sollte ihnen nichts helfen, wie der Blitz war Iwan durch die gejagtigte Schaar hindurchgefahren und wendete jetzt, ihr den Weg abschneidend, seinen Todeswagen und trieb sie auf einen Haufen zusammen.

Mit lautem, triumphirendem Lächeln zeigte er auf die wild durcheinanderlaufenden und sich in der Angst zusammendrängenden Thiere, dann fuhr er mit einem lauten Jauchzen mitten hinein in den wirren Knäuel, hinweg über die Körper der zuckenden Thiere, die er mit staunenswerther Sicherheit unter die Räder seines Mordwagens zu bringen wußte. Er war aufgesprungen und lenkte stehend, nach Opfern ausspähend, das Gefährt, und erblickte er irgendwo eine größere Anzahl der Thiere, die sich zusammendrängte, so sauste sein Wagen zermalmend über sie weg.

Gräßlich klang das Geheul der geängstigten Thiere, widerlich das Geschrei und Gewinsel der Ueberfahrenen, deren Körper in reicher Anzahl die Ebene deckten.

Aber für Iwan waren es noch immer der Opfer nicht genug, stehend, vornübergebeugt, die Augen starr auf die fliehenden Thiere gerichtet, jagte er hinter jedem Wolf her, den er zunächst erblickte, und bei jedem, den er unter die Räder seines Wagens brachte, lachte er laut und höhnisch auf, sobald dessen Jammergeheul die Luft erschütterte.

Plötzlich schrie er auf:

„Siehst Du, siehst Du, damals als ich als Junge auf dem Schlitten saß, von der Bosheit des Tataren und der Wildheit der Wölfe zugleich bedroht, als ich sehen mußte, wie eins nach dem anderen der armen Kinder die Beute der unersättlichen Bestien wurde, da habe ich geschworen, mich zu rächen und jeden Wolf, der meinem Arm oder meiner Büchse erreichbar, zu tödten. Ich habe immer Wort gehalten und manches Thier zur Strecke gebracht, aber heute löse ich mein Wort ganz ein, heute mache ich's wahr, heute sollst Du mit mir zufrieden sein, für jedes der armen kleinen Opfer, fünf, zehn Wölfe, so wahr ich Iwan Oetowitsch heiße!"

Immer stehend wie ein antiker Kämpfer in seinem Streitwagen und mit großem Geschick sein Gefährt zwischen die fliehenden Wölfe lenkend, hatte er die Worte wie ein Triumphgeschrei herausgestoßen, er wußte wohl kaum, daß er sie an mich richtete und sprach wohl mehr mit sich selbst, als mit mir, denn er verwendete während des Sprechens kein Auge von seinem Ziel und keine Bewegung der fliehenden Thiere entging ihm, immer fuhr er mitten in ihre dichtesten Haufen hinein, drei, vier Wölfe zugleich niederfahrend, er umkreiste die auseinandergesprengten und trieb sie wieder zusammen, wie ein guter Schäferhund die Herde wieder zusammenbringt, er fuhr hinter dem einzelnen entweichenden her, und was war selbst der von der Todesangst beschleunigte Lauf des Thieres gegen die Schnellzugsgeschwindigkeit von Iwans Maschine! Minuten dauerte so eine Jagd nur, dann war der Flüchtling eingeholt und der unerbittliche Wagen mit seinen vielen Centnern Gewicht jagte über den sich krümmenden Leib des Opfers.

Dann ging's in weitem Bogen zurück, von neuem wurde das Rudel eingekreist und die rathlos hier und dahin flüchtenden Thiere zusammengetrieben; von neuem fuhr sie dann der rasende Wagen nieder.

Die weite, noch immer vom Mondlicht vollbestrahlte Fläche war von Wolfleichen wie besäet, überall lagen sie verendend ausgestreckt oder krochen mit gebrochenem Rückgrat, den Kopf heulend zum Himmel gerichtet, über den gefrorenen Schnee.

Und noch immer gab Iwan keine Ruhe, bei jedem neuen Opfer jauchzte er freudig auf, hinter jedem Opfer, welches sich dem sicheren Tode durch die Flucht entziehen wollte, raste er her, als gelte es, den Erbfeind zu vertilgen.

Und keines der Thiere hatte sich zur Wehr gesetzt; flüchtend von Todesangst getrieben, ließen sie sich todtfahren.

Der Untergang des Mondes beendete das grause Morden. Wir zählten die Leichen der Getödteten; es waren über vierzig.

Wir verabredeten gleich am nächsten Tag ein neues Jagen, aber ich sollte verhindert sein, daran theilzunehmen; eine Depesche rief mich nach Deutschland zurück.

Als ich abfuhr, dachte ich von Iwan mehr zu hören, er hatte mir zwar versprochen, zu schreiben, aber solche Versprechen kennt man.

Allein ich sollte mich täuschen. Kaum waren seit meiner Rückkehr vier Wochen in's Land gegangen, da erhielt ich eines Tages ein Packet aus Rußland, es war eine riesige Pelzdecke mit gezacktem Rand. Iwan schickte sie und schrieb dazu:

„Kennst Du sie wieder? Es sind drei Felle von den größten, und vierzig Ohren sind als Rand verwendet! — Hier gibt's jetzt keine Wölfe mehr, sie sind geflohen. Leider konnte ich sie nicht alle tödten, aber etwas geholfen ist uns doch."

„Merkwürdig," dachte ich, „wer hätte je gedacht, daß man die Wölfe mit Automobilen verjagen wird! Was wird man noch alles auf der Welt erfahren!? Ja, was haben die, die nur ein halbes Jahrhundert alt sind, in dieser kurzen Spanne Zeit nicht schon alles erlebt, und was werden sie noch erleben, das denke ich manchmal, wenn ich in meinem Lehnstuhl sitze, und meine Füße bequem auf die warme Wolfsdecke stütze."

Episode.

Von Ilse Linden.

Ein ernst aussehender junger Mann, der Wolfgang hieß, saß auf dem Balkon eines Cafes an einem marmornen Tischchen. Vor ihm stand der Kellner in langer, weißer Schürze und kurzer Jacke und fragte nach seinen Wünschen. — Er überlegte. Im Grunde verspürte er überhaupt keine Lust zu irgend etwas — aus reiner Langeweile und nur um die Zeit todtzuschlagen, war er eingetreten.

„Einen Thee mit Rum", schon lief der Schürzenmann ans Büfett. Dort sah die „Mamsell" in schwarzem Rock und weißer Bluse mit dem fahlen, müde-bitteren Gesichtsausdruck der meisten Büfettmamsells.

Wie eine Schutzwehr zieht sich das Büfett um sie herum, was noch mehr den Eindruck verstärkt, daß sie, die dahinter sitzt, hier einen Ruheposten, einen Hafen gefunden hat. Die Wogen des Lebens und die Stürme der Brandung gelangen nicht mehr zu ihr — sie prallen ab an dem Mahagoniholz der Brüstung.

Braune Schokoladekuchen und weißglacirte Punschtorten — Apfelschnitten und Sahnebaisers stehen in bunter Reihe auf der marmornen Platte, und der hellblinkende Metallkrahn spendet duftendes, heißes Getränk.

Wolfgang hat unterdessen eine Zigarette in Brand gesteckt und schaut nun auf das Gedränge hinab.

Da unten braust das Leben in vollen Tönen — pfeifend, heulend, tutend und klingend rasen Wagen, Autos, Trams und Fahrräder vorbei, während die Menschen sich dazwischen drängen, schieben und stoßen, um nur durchzukommen.

Es ist noch früher Nachmittag — 4 Uhr. Der Himmel ist grau und jene frühherbstliche Stimmung liegt in der Luft, die selbst an warmmilden Septembernachmittagen schon erfüllt ist von abendlichen Nebelahnungen. — —

Graue, mattgelbe Töne herrschen vor, und selbst die lustigen blauen, rothen und grünen Plakate an den Litfaßsäulen und auf der Platform der Omnibusse erscheinen weniger hell, weniger leuchtend.

Wolfgang fragt nach Zeitungen — er will lesen.

Zuerst wird es ihm schwer, sich zu konzentriren bei all dem Surren, Rauschen und Dröhnen unter ihm, aber dann plötzlich geht es — ja, das regelmäßige Wogen und Brausen beruhigt ihn wohlthätig wie ein gleichmäßig sich wiegendes Meer. — Er fühlt sich isolirt, frei und einsam wie nie in der Stille der wirklichen Einsamkeit.

Eine Dame tritt ein und setzt sich nach einigem Zögern an den kleinen Tisch neben dem seinen. Sie legt ihre Packetchen auf den Stuhl und bestellt eine Tasse Kaffee. Sie ist elegant und vornehm gekleidet und ein großer Rembrandthut beschattet ein feines blasses Gesicht.

Auch sie schaut mit fernem Blick hinab auf das Treiben — lange — träumerisch. —

Sie hat die Handschuhe abgelegt — ein breiter, schwerer Ehering blinkt an der rechten Hand.

Das alles sieht Wolfgang halb mechanisch über seine Zeitung hinweg.

Und plötzlich wird er von einem merkwürdigen, ihm ganz neuen Empfinden beherrscht.

Fremd ist ihm diese Frau, und nicht das geringste Klopfen seines Herzens spricht für sie. Aber ihr ferner, träumender Blick sagt ihm, daß ihre Seele wie die seine allein, isolirt ist — weit über der lärmenden, hastenden Menge da unten — und daß dort irgendwo in dieser Menge eine häßliche, fette Hand ist, an der das Gegenstück zu diesem fürchterlich breiten Ringe blinkte —

Und Wolfgang erlebt an sich das Wunder eines rein unpersönlich tiefen Empfindens — eines erdrückenden, unendlichen Mitleides. —

Die Dame erhebt sich und zahlt.

Wolfgang, wie getrieben von einer inneren Macht, folgt ihr. Sie geht zur Untergrundbahn, die zum Westen führt.

Und er beeilt sich, ihr vis-a-vis zu kommen, immer von derselben regen Empfindung getrieben: „Sie ist mir fremd — und doch — sie hätte mir so viel — so unendlich viel zu sagen —."

Müde lehnt sie sich zurück in die rothen Polster — im Schimmer des elektrischen Lichtes erscheint ihr schmales Gesicht noch blässer, noch feiner.

Da plötzlich — ein Ruck und dann ein Halt auf der freien Bahn — am Gleisdreieck. Vielleicht um nur einen Zug abzuwarten oder weil ein Signal genau beachtet werden muß.

Nur ein paar kurze, angstvolle Sekunden waren es, aber sie werden zum tiefen Erlebniß für Wolfgang und die fremde Dame. Nun wußte er, warum er ihr folgen mußte — nun kannte er plötzlich die Bedeutung und Art seines Empfindens für sie. —

Sie waren zwei wunde, einsam und wegmüde Seelen, die sich heute zweimal gefunden hatten, wie sich sonst Menschen ein ganzes langes Leben nicht finden können.

Zuerst in der großen Einsamkeit über der treibenden, wogenden Menge und nun am jähen Abgrund mit zitterndem Herzen, das den Gefährten sucht und an der Hand halten möchte, zum letzten Sprung. —

Ein ängstlich flatternder Blick war in ihre Augen gekommen, und suchend irrte er umher, bis er Erlösung fand in seinem warmen Blick. Er hätte diese fremde, süße Frau in diesem Augenblick in seine Arme schließen und mit ihr vereint in den Abgrund stürzen mögen —, so lebte er ihre seine, unsichtbare Seele, die er tastend fühlte und tröstete.

Der Zug aber that wieder einen Ruck, und schnell und sicher eilte er weiter, der nahen Station zu.

Von nun an mied sie seinen Blick, und als sie an der dritten Station ausstieg, blieb Wolfgang ruhigen, erlösten Herzens sitzen in dem Zuge, der in die dunkle Nacht hineinstürmte. —

Denn seine Seele hatte eine gleiche Seele umarmt, — darüber hinaus aber war nur Leid und Enttäuschung. Das wußte er, und deshalb wollte er die fremde, süße Frau nie, nie mehr wieder sehen. —

„Menschen, Menschen sein wir alle."

Ein Student der Rechte saß wegen Sachbeschädigung auf dem „Arme Sünder-Bänkel" des Gerichtssaales. Es ward ihm zur Last gelegt, ein Kellerschild abgerissen und fortgeschleppt zu haben. Er wurde aber gesehen, verfolgt und einem Schutzmann übergeben.

Der Geschädigte übergab, um ein Exempel zu statuiren, weil in der Umgegend schon oft derartige Dummejungenstreiche vorgekommen waren, die Sache der Staatsanwaltschaft.

Vorsitzender: Angeklagter, bekennen Sie sich schuldig?"

Angeklagter: Ich kann mich auf nichts besinnen, ich muß total „knille" gewesen sein.

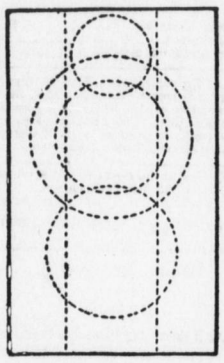
Der Zeuge wird gerufen.

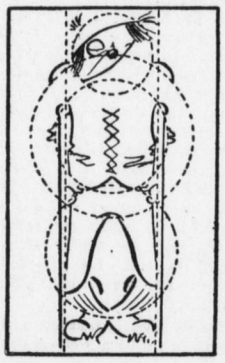
Vorsitzender: Wie hat sich die That ereignet?

Zeuge: (sieht sich den Vorsitzenden genau an): Ach, Herr Richter, da brauch' ich eigentlich nicht viel sagen. Wie Sie vor ca. 10 Jahren mein Schild abgerissen, genau so hat es der Angeklagte gemacht.

Für junge Zeichenkünstler.

Wie man einen Fußball-Spieler zeichnet.





Erdstürze in Paris.

In den letzten Wochen sind in Paris häufig Erdstöße vorgekommen, welche den Louvre zu gefährden scheinen. Diese Erdstürze gehören dort nicht zu den Seltenheiten. Das erklärt sich aus der Natur des Bodens, auf dem die Stadt steht. Dieser Boden ist durch ein doppeltes Netz von Gängen nach allen Richtungen hin durchzogen. Zunächst durch die vielverzweigten Kloaken, dann aber hauptsächlich durch die sogenannten „Katakomben", die diesen Namen allerdings mit Unrecht tragen, da sie in Wirklichkeit nichts anderes als uralte Kalksteinbrüche sind. Jetzt erinnern sie freilich den Besucher in eigenthümlicher Weise an die römischen Katakomben und Kapuzinergrüfte, da sie als Riesenlagerstätte für die menschlichen Gebeine dienen, die hierher geschafft werden, so oft es auf den Friedhöfen an Raum gebricht. Solche unterirdische Steinbrüche giebt es in besonders großer Ausdehnung im südlichen Theil der Stadt, auf dem linken Seineufer. Aber auch der Montmartrehügel im äußersten Norden, der sich etwa hundert Meter über die Seine erhebt, ist auf gleiche Weise unterminirt. In einer seiner Höhlen, die angeblich schon den ersten christlichen Gemeinden als verborgener Versammlungsort gedient hatte, wurde 1534 der Jesuitenorden gegründet. Der Bau der riesigen Herz-Jesu-Kirche auf dem Gipfel des Montmartre erforderte daher auch besonders schwierige und langwierige Fundamentirungsarbeiten, die sich bis auf dreißig Meter in die Tiefe erstreckten. Vielfach hat man in der Umgebung der Kirche die Gänge und Grüfte einfach mit Sand und Schutt zugeschüttet. Es ist kein Wunder, wenn dabei Spalten und Löcher nur oberflächlich verstopft wurden. Die jüngste Katastrophe in der Rue Tourlaque scheint darauf zurückzuführen zu sein, daß durch den Druck der Neubauten an einem solchen Spalt ein Nachrutsch erfolgte, der leider ein Menschenleben kostete. Der Erdsturz im großen Hofe des Louvre hat vielleicht ähnliche Ursachen. Allerdings liegt der gewaltige Gebäudecomplex weder über den südlichen noch über den nördlichen Steinbrüchen, aber es ist ja nicht ausgeschlossen, daß auch der centrale Stadttheil, der sich zwischen dem Seineufer und den großen Boulevards ausdehnt, auf ähnlich durchwühltem Boden ruht.